

*Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.* Zu dieser Gottebenbildlichkeit des Menschen gehört der Beruf des Gärtners. Denn als Gott den Menschen schafft, da tut er selbst dies als Gärtner. Und der Mensch, den Gott schafft, den beruft er zum Gärtner seiner Welt.

Viele von uns wissen aus eigener Erfahrung: Gärten werden übernommen. Man erbt einen, man kauft einen, man mietet einen schon bestehenden Garten. Doch am Anfang der Gartengeschichte muss einer den Garten angelegt haben.

Der allererste Gärtner ist Gott selbst. Und der allererste Garten ist die von ihm geschaffene Schöpfung. Gott schafft die Welt als Garten, weil alles in dieser Welt so beschaffen sein soll, dass der Mensch darin gedeihen kann.

Himmel und Erde, Wasser und Festland, Sonne und Mond, Pflanzen und Tiere, Mann und Frau sind so einander zugeordnet, dass alles lebensdienlich ineinandergreift. Dieser wohl geordneten Schöpfung gilt das Urteil des Schöpfers: *Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.*

Der Mensch ist beides: Er ist Teil des Gartens – und er ist von Gott zum Verwalter des Gartens berufen. Dass er Teil des Gartens ist, wird daran deutlich, dass er von der Erde genommen ist, auf der Gott seinen Garten anlegt. Darin liegt die Leiblichkeit und Stofflichkeit des menschlichen Lebens begründet.

Wir Menschen sind keine körperlosen Geister, sondern haben Leiber, die uns an die Erde binden. So hält uns unsere Leiblichkeit fest an dem Ort, wohin der Schöpfer uns stellt. Nicht abheben sollen wir in ferne Sphären, sondern unsern Gärtnerbeitrag leisten an dem Platz, wo Gott uns hinstellt.

Damit wir Menschen dieser Aufgabe, nämlich stellvertretend für Gott als Gärtner in der Welt zu dienen, recht nachkommen, ist uns nicht nur der Leib gegeben, sondern auch der Odem Gottes eingehaucht, sind wir ein lebendiges Wesen, haben wir eine Seele. Dazu gehört die Fähigkeit, sich der Welt zuzuwenden, sie zu erkennen und zu ordnen.

Wenn später davon die Rede ist, dass Gott der Herr die Tiere zum Menschen brachte, damit dieser ihnen Namen gab, so ist das nichts anderes als die biblische Begründung einer rechten Naturwissenschaft. Denn diese besteht darin, dass der Mensch die Dinge der Welt beschreibt und durch Namensgebung voneinander unterscheidbar macht.

Das alles hat bereits mit dem zu tun, was wir Arbeit nennen. Dass unsere Welt Arbeit macht, ist nicht erst Folge des Sündenfalls. Denn schon hier heißt es: *Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.* Doch noch bevor der Mensch an die Arbeit geht, empfängt er vom Garten, was er zum Leben braucht.

Bevor vom Bebauen und Bewahren die Rede ist, redet Gott vom Essen und von der Schönheit des Gartens. Das heißt aber, liebe Gemeinde, in der Heiligen Schrift kommen Essen und Trinken und das Staunen über die Schönheit der Welt vor dem Arbeiten. Wer nämlich nicht gegessen und getrunken hat, wer nicht die Schönheit der Welt genossen hat, der ist auch kein geeigneter Gärtner.

Denn nur, wer die Schöpfung staunend bewundert, wer sich freut an der Reinheit und Klarheit des Wassers, an der Schönheit der Bäume und der Edelsteine, wird diese nicht missbrauchen, sondern zum Lobe Gottes und zum Nutzen und zur Freude der Menschen ehrfürchtig wahrnehmen und demütig damit umgehen.

Doch genau an dieser Stelle setzt der Versucher an, dem alles daran gelegen ist, den von Gott angelegten Garten zu zerstören. Denn zur Ehrfurcht vor der Schöpfung gehört es, die vom Schöpfer gesetzten Grenzen zu beachten. Gott der Herr hatte dem Menschen als Gärtner alle Bäume zur Verfügung gestellt. Von allen Bäumen durfte der Mensch essen. Nur um einen Baum hatte Gott eine Grenze gezogen.

Die Verwüstung des Gartens passiert dort, wo die vom Schöpfer gezogenen Grenzen missachtet werden. Adam und Eva durften essen von allen Bäumen außer vom Baum der Erkenntnis. Doch als der Versucher ihnen die Schönheit dieses einen Baumes vor Augen führte, waren alle anderen Bäume vergessen. Gott, der Geber aller guten Gaben, galt plötzlich als einer, der dem Menschen etwas vorenthalten wollte. So kam es zum unheilvollen Griff nach der verbotenen Frucht.

Die Folgen sind bekannt. Das gute Gewissen weicht einem bösen Gewissen. Der Mensch traut sich nicht mehr aufrecht vor Gott zu treten, sondern versteckt sich. Die Gärtnersarbeit, die doch nur Freude bringen sollte, muss jetzt ebenso wie das Kindergebären unter Schmerzen und Tränen erfolgen. Und der Mensch, der doch leben sollte von der Erde, von der er genommen ist, wird seinen Odem aushauchen müssen. *Du bist Erde, und sollst zu Erde werden.* (1. Mose 3,19) *Der Sünde Sold ist der Tod*, heißt es später bei Paulus im Römerbrief.

Freilich bleibt der Schöpfer in seiner unergründlichen Barmherzigkeit seinen abtrünnigen Menschen zwiefach zugewandt. Trotz der Vergänglichkeit, die nun auf der Schöpfung liegt, bleibt bis ans Ende der Tage etwas erkennbar von der guten Ordnung, mit der Gott die Welt geschaffen hat. Das ist das eine.

Nach der Sintflut gibt Gott ein Versprechen, das trotz aller Sünde und aller Katastrophen in Geltung bleibt: *Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.* (8,22)

Und so ist jeder rote Apfel, jede süße Traube, jeder Blumenstrauß, jede gute Ernte ein paradiesischer Wink Gottes, ein Hinweis auf die Güte des Schöpfers.

Dennoch gibt es nicht nur Würmer in Äpfeln, sondern ist auch in der Schöpfung wegen der Sünde des Menschen der Wurm drin. Durch menschliche Torheit, aber auch aufgrund unberechenbarer Naturkatastrophen bleiben für viele Menschen auf unserer Welt die paradiesischen Gaben Gottes oft lebenslang unbekannt, von denen wir hierzulande so viele genießen dürfen.

Und auch in unserm so sehr verwöhnten Land ist der Genuss der guten Gaben Gottes und der Dank dafür, ist die Achtung der Ordnungen des Schöpfers keineswegs selbstverständlich. Das Leid, das wir Menschen uns durch eigene Verblendung auf diese Weise zufügen, ist unermesslich.

Doch, liebe Gemeinde, auch dem Sünder, auch dem für Gottes Güte blind gewordenen, auch dem undankbaren Menschen bleibt der Schöpfer zugewandt. Das ist der zweite Teil der Zuwendung Gottes nach dem Fall.

Denn um dieses verlorenen Menschen willen legt er seinen Fluch auf den Versucher und verbindet diesen Fluch mit der Verheißung des Erlösers: *Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen. Der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.* (1. Mose 3,15)

Diese erste messianische Weissagung im Alten Testament weist uns auf Jesus Christus. Von ihm bezeugt das Neue Testament, dass er das ewige Bild Gottes des Vaters ist. Das heißt: Er war nicht nur das Urbild, nach dem Gott den Menschen schuf. Er ist auch derjenige, durch den die verlorene Gottebenbildlichkeit des Menschen wiedergebracht wird.

Dazu gehört, dass er als wahrer Gott und als wahrer Mensch ein Gärtner ist. Als solcher bedient er sich frei in der Schöpfung. Er ist der Herr über den Sabbat, an dem er für sich und die Seinen von den Ähren auf dem Felde Essen holt. Er predigt die Menschenliebe seines himmlischen Vaters, indem er davon redet, wie dieser für die Vögel sorgt und die Blumen auf dem Felde kleidet.

Doch nicht nur lebt er selbst mit den Seinen von den Gütern des Vaters. Auch das Heil der Welt vollbringt er als Gartenarbeit. Waren Adam und Eva im Garten der Verlockung des Satans erlegen und hatten den Tod geerbt, so widersteht Christus im Garten Gethsemane dem Versucher, um uns ewiges Leben zu stiften.

Am Ende legt man ihn ins Gartengrab, wo er dem Tod das Ende bereitet. Im Garten begegnet er Maria Magdalena, die ihn mit dem Gärtner verwechselt (Joh 20,15). Dabei bleibt er auch als Auferstandener wahrer Mensch in verklärter Leibhaftigkeit und ist so in Wort und Mahl seiner Kirche gegenwärtig. Denn sein Leib ist das Weizenkorn, das in die Erde fällt und reiche Frucht bringt.

Auf wunderbare Weise bindet er diese Frucht seines Leibes und seines Blutes an Brot und Wein. So nimmt er auch hier die Kunst menschlicher Gärtner, der Landwirte und der Weinbauern in seinen Dienst, die Kunst auch

der Bäcker und der Winzer. So wahr unser Gott Schöpfer und Erlöser in einem ist, so wahr speist er uns an Leib und Seele mit irdischen Gütern in unseren Häusern und mit dem himmlischen Lebensbrot in unseren Gottesdiensten.

Seit Pfingsten baut der Herr Christus seine Kirche als gen Himmel gefahrener Gärtner auf der ganzen Welt. Auch hier, in seiner Kirche, findet sich Unkraut unter dem Weizen, auch hier will der Satan die Frucht verderben. Auch hier ist die Gartenarbeit mit Schweiß, manchmal auch mit Tränen verbunden, toben die scharfen Winde der Verfolgung oder der Gleichgültigkeit, durch die der Widersacher die Glaubenspflanzen verdirbt.

Aber, liebe Gemeinde, das Wort des himmlischen Paradiesgärtners wächst unfehlbar und gedeiht gegen alle Widerstände.

Darum ist die Kirche und ist jede Gemeinde mit ihren Gottesdiensten eine Pflanzung Gottes für die Ewigkeit. Was das Wachstum hindert, dem soll gewehrt werden. So wie wir in der Schöpfung darauf achten, dass das Wasser, das wir trinken, rein ist, und die Lebensmittel, die wir essen, gesund sind, so geht es auch in der Kirche darum, dass die heilsame Lehre Christi lauter und rein von allen Vermengungen mit glaubensschädlichen Irrlehren bleibt.

Christus ist als Weinstock und als Lebensbrot derjenige, von dem wir leben. Die Schönheit unserer Gottesdienste, die wir im Einklang mit der ganzen Schöpfung bis hin zu den Engeln feiern, ist ein Vorgeschmack auf den Himmel.

Dort wird dann nichts mehr den Genuss des Gartens trüben. Noch herrlicher wird es sein als im Garten Eden. In der Johannesoffenbarung lesen wir am Ende: *Und der Engel zeigte mir einen Strom lebendigen Wassers, klar wie Kristall, der ausgeht von dem Thron Gottes und des Lammes; mitten auf dem Platz und auf beiden Seiten des Stromes Bäume des Lebens, die tragen zwölfmal Früchte, jeden Monat bringen sie ihre Frucht, und die Blätter der Bäume dienen zur Heilung der Völker. Und es wird nichts Verfluchtes mehr sein.* (Offb 22,1-4)

Bis es soweit ist, leben wir von den irdischen Gärten, die unser Gott in seiner Schöpfung und in seiner Kirche bereitet hat. Bis es soweit ist, sind wir berufen, diese Gärten zu bebauen, damit Gottes Güte empfangen wird. Und wenn es uns zu viel wird, legen wir die Gartenarbeit in die Hände anderer in der Gewissheit, dass Christus der eigentliche Gärtner ist, der verheißen hat, dass die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht überwinden werden.

Mit einem solchen Obergärtner lässt sich freudig und getrost arbeiten, selbst und erst recht dann, wenn Wind und Wetter uns stramm ins Gesicht blasen. Ist er doch der einzige Gärtner, der auch den Stürmen in Schöpfung und Geschichte steuern kann, wie es die Jünger einmal voller Ehrfurcht bezeugen: *Auch dem Wind und dem Wasser gebietet er, und sie sind ihm gehorsam.* (Lk 8,25) Amen.

Prof. Dr. Armin Wenz